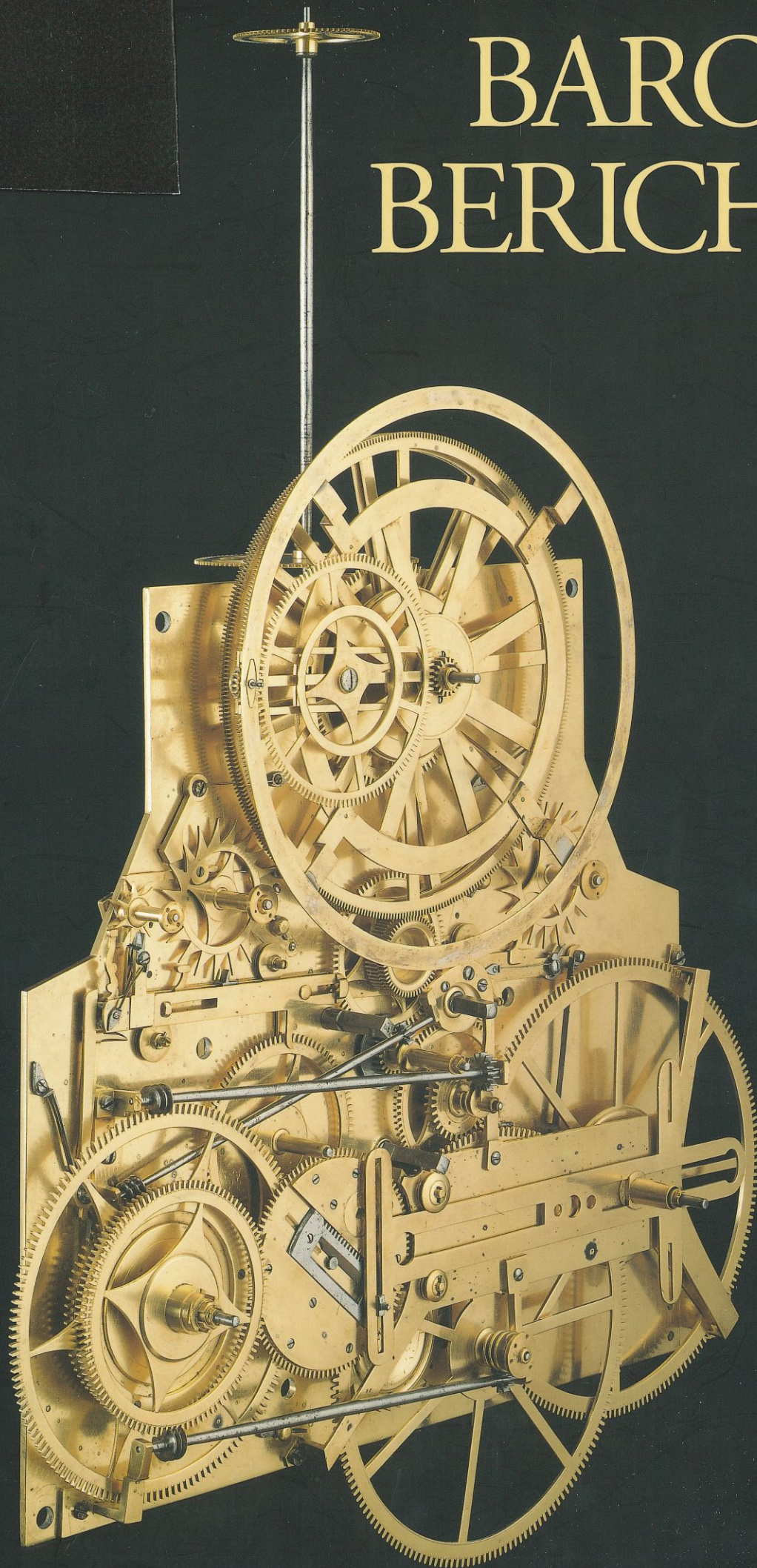


BAROCK BERICHTE

10





Peter Husty

Die Uhren des Erzbischofs Leopold Anton Freiherr von Firmian

Zeit und Zeitmessung am Hof eines Salzburger Landesfürsten

Salzburg konnte sich zu keiner Zeit als Hochburg der Uhrmacherkunst bezeichnen, es konnte sich auf diesem Gebiet nie mit den „Zentren der Uhrmacherkunst“ wie etwa Augsburg, Nürnberg oder gar London vergleichen, und niemals konnte es den Anspruch erheben, große Verdienste um die Chronometrie auf seine Fahne zu schreiben. Und dennoch spielt der Umstand der Zeitmessung im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts eine nicht unerhebliche Rolle: Die Hochblüte des Barock war bereits überschritten, die Regierungszeit der Erzbischöfe Kuenburg, Thun und Harrach, die mit ihren Aufträgen das Stadtbild prägten, vorbei – die großen Baumeister, zuerst italienischer Prägung und später die österreichischen Architekten, hatten Salzburg den Rücken gekehrt und mit ihren Bauten vollkommene Schöpfungen hinterlassen. Als im Jahr 1727 Leopold Anton Eleutherius Freiherr von Firmian in das Amt des Salzburger Erzbischofs gewählt wurde, schienen auf dem Gebiet der Kunst keine großen Schöpfungen mehr möglich. In der Geschichtsschreibung ist ein anderes Kapitel erzbischöflicher Regierung mit dem Namen Firmian verbunden: Die Emigration von Tausenden Protestanten im Jahr 1731/32 setzte einen radikalen Schlußpunkt unter den Konflikt zwischen beherrschendem Katholizismus und den Anhän-

gern der „neuen“ Religion Luthers, und Firmian ging in diesem Zusammenhang als der „Protestantenvvertreiber“ in die Geschichte ein. Daß diese Vertreibung, die neben dem menschlichen Leid der Exulanten auch für das Erzstift große wirtschaftliche und finanzielle Schwierigkeiten mit sich brachte, nicht allein das Werk Leopold Anton Firmians war, zeigen die Umstände und historischen Voraussetzungen. Es soll hier keineswegs eine Abschwächung historischer Fakten vorgenommen, sondern – um eine einseitige Sicht zu vermeiden – eine Ergänzung zum bisher bestehenden Persönlichkeitsbild Firmians gezeigt werden: Der sich besonders in den Gebirgsgauen ausbreitende Kryptoprottestantismus war bereits für seine Amtsvorgänger ein schwerwiegendes Problem – für den Erzbischof als Landesherrn und Kirchenoberhaupt ein Dilemma. Beispielsweise mußte sich schon Erzbischof Wolf Dietrich von Raitebau (1587–1612) damit auseinandersetzen, jedoch kam es in seiner Regierungszeit nie zu Ausweisungen, da seine Stellung – nicht zuletzt durch seine Bauvorhaben – ohnehin schon untergraben war. Erzbischof Max Gandolf von Kuenburg (1668–1687) erließ einen Emigrationsbefehl gegen salzburgische und tirolische Evangelische im Jahr 1684 – 600 Protestanten wurden aus dem Deferegental ausgewiesen, 1686 mußten 70 Knap-

pen vom Dürrenberg ihre Heimat verlassen. Somit ist die Ausweisung des Jahres 1732 „nur“ als negativer Höhe- und Schlußpunkt einer Reihe von Ausschreitungen zu sehen. Um die Durchführung dieser Vertreibung scheinen sich – gerade unter Erzbischof Firmian – vornehmlich seine Hofbeamten gekümmert zu haben. Allen voran steht hier der ehrgeizige Hofkanzler Gerolamo Cristani di Rallo (gest. 1751), der die strenge Ausführung des Emigrationspatents verfolgte. Franz Martin schreibt dazu: „Da ist nun das Eigentümliche, daß wir in den Bergen von Akten kaum einmal des Fürsten eigene Handschrift finden, etwa daß er ein Konzept geändert oder eine Randbemerkung gemacht hätte. Cristani di Rallo hat von Fall zu Fall Vortrag gehalten und die entsprechenden Aufträge lediglich mündlich und allgemein empfangen. Um die Art und Weise der Durchführung scheint sich der Fürst nicht gekümmert zu haben.“ (1)

Betrachtet man hingegen die Randbemerkungen der Historiographen, so zeigt sich ein anderes Bild eines bereits der Aufklärung zugewandten, humanistisch gebildeten Landesherrn mit vielseitigen Begabungen und wissenschaftlichen Interessen für Astronomie, Astrologie und Mathematik sowie für Architektur und Malerei. Leopold Anton Firmian wurde am 27. Mai 1679 in Mün-



chen geboren (2) (Abb. 7). Seine Familie gehört einem Tiroler Adelsgeschlecht an, dessen Stammbaum sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Ursprünglich waren sie in Bozen ansässig, wo sie die heutige Burg Sigmundskron besaßen. Im 15. Jahrhundert ließen sie sich nach der Heirat Nicolò Firmians mit Dorotea von Metz – der letzten dieser Familie – im heutigen Mezzocorona, etwa 20 Kilometer nördlich von Trient, wo sie einen Stadtpalast besaßen, nieder.

Das Wappen (Abb. 7), das durch diese Verbindung entstand, ist geviertet, mit Herzschilde versehen und zeigt im ersten und vierten Feld das Stammwappen der Firmian mit drei silbernen Querbalken und sechs (3, 2, 1) gestürzten Halbmonden in Rot; im zweiten und dritten Feld in Blau zwei Hirschstangen, deren vier Zinken mit goldenen Sternen besetzt sind. Im Herzschilde liegt auf dem roten Kissen mit goldenen Quasten eine goldene Grafenkrone. Diesem Wappen muß im folgenden noch Bedeutung zugemessen werden, da es immer wieder auf Uhren aufscheint oder Teile daraus zu Verzierungen benutzt werden und so zur Datierung und Identifizierung der Instrumente dient.

Leopold Anton, dessen Vater Franz Wilhelm, österreichischer Gesandter in Bayern, und dessen Mutter, Maria Viktoria geborene Gräfin Thun, die Schwester des Salzburger Erzbischofs Johann Ernst Graf Thun (1687–1709) war, wurde für die kirchliche Laufbahn bestimmt und unter anderem im Jesuitenkolleg S. Apollinare in Rom erzogen. Erzbischof Thun holte seinen Neffen an den Salzburger Hof: „Als Edelknabe [...] zeichnete er sich so aus, daß der Fürst sagte, er werde ihn wegen seiner guten Sitten und seines zu allen Wissenschaften geneigten Fleißes zu einer großen Kirchensäule machen, und ihm 1694 zu seinem schon in Trient besessenen Kanonikat auch eines in Salzburg verlieh.“

(3) Dadurch war seine Laufbahn günstig vorbestimmt: 1718 wurde er Bischof von Lavant, in weiterer Folge 1724 Bischof von Seckau und 1727 Bischof in Laibach. Das letztgenannte Amt in Laibach konnte er nicht mehr antreten, da am 4. Oktober 1727 überraschend die Wahl zum Salzburger Erzbischof, als Nachfolger Franz Anton Harrachs (1709–1727), erfolgte.

Mehr als ein „Mann des Volkes“ war Leopold Anton eine introvertierte Persönlichkeit, die wenig Kontakt zur Umwelt hatte und sich mehr wissenschaftlichen Studien und seinen Neigungen zu Astronomie und Astrologie hingab. Mehr als das Zeremoniell am Hof schätzte er die Aufenthalte im Jagdschloß Kleßheim, wo er ohne großes Gefolge residierte und seiner Leidenschaft für die Jagd nachging, oder er weilte in Schloß Leopoldskron, das sein Neffe, der Obristhofmeister Franz Laktanz Freiherr von Firmian, bewohnte.

Nicht große Kunstschöpfungen sind es, die neben der Protestantenemigration seine Regierungszeit kennzeichnen, sondern jene



Abb. 6 (links): Rückansicht der Prunkuhr aus Abb. 3 nach Restaurierung.

Abb. 7 (oben): Kupferstichporträt des Erzbi-

schofs Leopold Anton Firmian. Stecher: Bernhard Gottlieb Friedrich, Augsburg um 1735. SMCA, Inv.-Nr. 2692/49.

Aufträge, die Salzburgs Kunst den letzten Schliff verliehen: die Fertigstellung und Umbauten von Schloß Kleßheim, das nach Plänen von Fischer von Erlach begonnen worden war, der Bau der Pferdeschwemme auf dem Kapitelplatz und der Umbau jener auf dem Sigmunds- bzw. Karajanplatz, die prächtige Ausstattung der Domherrensakristei und vor allem der Auftrag zur Errichtung von Schloß Leopoldskron, das er als Fami-

liensitz im Süden Salzburgs erbauen ließ. Darüber hinaus sind jedoch zahlreiche Uhren, die ob seines Interesses für die Zeitmessung in Salzburg entstanden oder hierher kamen, ein Beispiel für diese „Kunstschöpfung im Kleinen“. Mehr als nur Zeitmeßinstrumente, sind die Sonnenuhren unterschiedlichster Ausformung und Materialien ein bededtes Zeichen für „die ‚Erleuchtung‘ des Fürsten durch Klugheit und Vorsehung“ (4).

Aufwendige Konstruktion, große Präzision und kostbare Ausführung zeichnen die mechanischen Uhren aus, die jeder Schatz- oder Kunst- und Wunderkammer zur Ehre gereichen. In Privaträumen in Leopoldskron, Kleßheim oder der Residenz aufgestellt, reichen sie einem Landesfürsten zu höchstem Kunstsinne. Als Maßinstrument der ständig verstreichenden, verrinnenden und verfließenden Zeit sind sie ein *Memento mori*, das an die letzte, nicht wiederkehrende Stunde – *una ex his non redit bis* – und das ephemere menschliche Dasein erinnert und den *Principes Salisburgensis* zu ständiger Wachsamkeit mahnt.

Eine Schaumünze, die 1728 – im Jahr nach der Wahl zum Erzbischof – von Philipp Christoph Becker (1674–1742) angefertigt wurde, steht mit dieser Neigung für Astronomie und Chronometrie in Zusammenhang (Abb. 27). Die Vorderseite zeigt das Portrait Erzbischof Firmians von rechts, während auf der Rückseite der Münze eine Mehrflächen-sonnenuhr in bergiger Landschaft dargestellt ist: Auf einem profilierten Sockel mit der Jahreszahl 1728 erhebt sich ein Würfel, dessen Seitenflächen Vertikalsonnenuhren tragen. Deutlich sind an zwei Seiten die Stundenbänder mit römischen Ziffern und die Schattenstäbe zu erkennen. Darüber erstrahlt die Sonne, neben der die Inschrift „*Me Sol [. . .]*“ beginnt, die sich unter dem Horizont fortsetzt „*[. . .] vos umbra regit*“. Bezieht sich der Spruch „*Mich regiert die Sonne, Euch der Schatten*“ einerseits auf den Heliochronometer (griech. *Helios* = Sonne, *chronometer* = Zeitmesser), dessen Schattenstab den Menschen den Tag einteilt, so ist darin auch eine Allusion auf den Erzbischof und seine Regierung zu sehen. Nur auf den ersten Blick erscheint diese – für die Untertanen entwürdigende – Inschrift als hochfahrende Selbsterhöhung des Landesherrn. Gemeint ist jedoch vielmehr eine Mittlerfunktion Leopold Antons, der zur Sonne aufschaut: „*Mit seinem Bischofsstab als Maß ist er an erhabenster Stelle gleichsam Schattenzeiger der Weltordnung, die sich in ewiger Kreisbahn um die göttliche Sonne vollzieht.*“ (5)

Dies wird noch deutlicher, wenn man den Spruch wie der Jesuitenpater und Historiograph Markus Hansiz (1683–1766) fortsetzt: „*Si te sol, nos umbra regit, tunc nos regit omnia: Te sol iustitia, nos patris umbra boni*“ (6) – wenn Dich die Sonne, uns der Schatten lenkt, dann lenkt uns alles: Dich die Sonne der Gerechtigkeit, uns der Schatten des guten Vaters. Zum Sprachwitz und dem Spiel mit Metaphern kommt hier die positiv – infolge der Protestantenvertreibung später (!) negativ – ausgelegte Aussage der Münzinschrift hinzu: Nicht die sonnengleiche Selbsterhöhung des Erzbischofs, die im ersten Moment augenscheinlich ist, wird gezeigt, sondern vielmehr eine bildhafte Darstellung des gerechten Herrschers und Landesherrn, vereint in der Person Firmians (7).

Der Widerspruch, der sich daraus ergibt, charakterisiert immer wieder die Biographie Leopold Anton Firmians, und auch zeitgenössische Geschichtsschreiber schwanken – wie bereits erwähnt – zwischen dem Bild des freudlosen, harten, mürrischen Einsiedlers und dem des vielseitig begabten, theologisch gebildeten und an Wissenschaften interessierten Intellektuellen (8).

Firmians Interesse für den Lauf der Gestirne und seine Kenntnis um die Berechnung der Zeit waren so groß, daß ihm zu Ehren ein Sternbild des nördlichen Himmelskreises „umgetauft“ wurde. Wie Franz Michael Vierthaler 1799 berichtet, wurde die „*Corona borealis bzw. septentrionalis*“ (Krone des Nordens) in „*Corona Firmiana*“ umbenannt (9). Auf dem Himmelsglobus, der die große, astronomische Tischuhr – eine Prunkuhr mit Boule-Gehäuse, die für Leopold Anton konstruiert und angefertigt wurde – krönt, ist dieses Sternbild ebenso zu erkennen wie auf dem Stich, der diese Uhr zeigt (Abb. 5 und 8): Die einzelnen Sterne der „*Corona Firmiana*“ sind zur Krone verbunden, die von den sternbekrönten Hirschstangen aus dem Wappen begleitet werden.

Diese Neubenennung – ebenso wie die Bezeichnung „*Firmamentum Firmianum*“ für den gesamten Himmelskreis – setzte sich nicht durch, wenn es sich nicht überhaupt nur um eine literarische Verherrlichung handelte.

Die Sammelleidenschaft, die dieser Neigung entsprang, gibt beispielsweise ein Inventarverzeichnis seines Schlafzimmers wieder, wo man neben anderem unterschiedlichste Zeitmesser antrifft,

„Eine englische Uhr in ainem langen schwarzen Casten.
Verschiedene Stock- Hang- und Leg-Uhrn als
Aine mit dem Globo
Aine deto Nacht-Uhr
Ain Stockh-Uhr

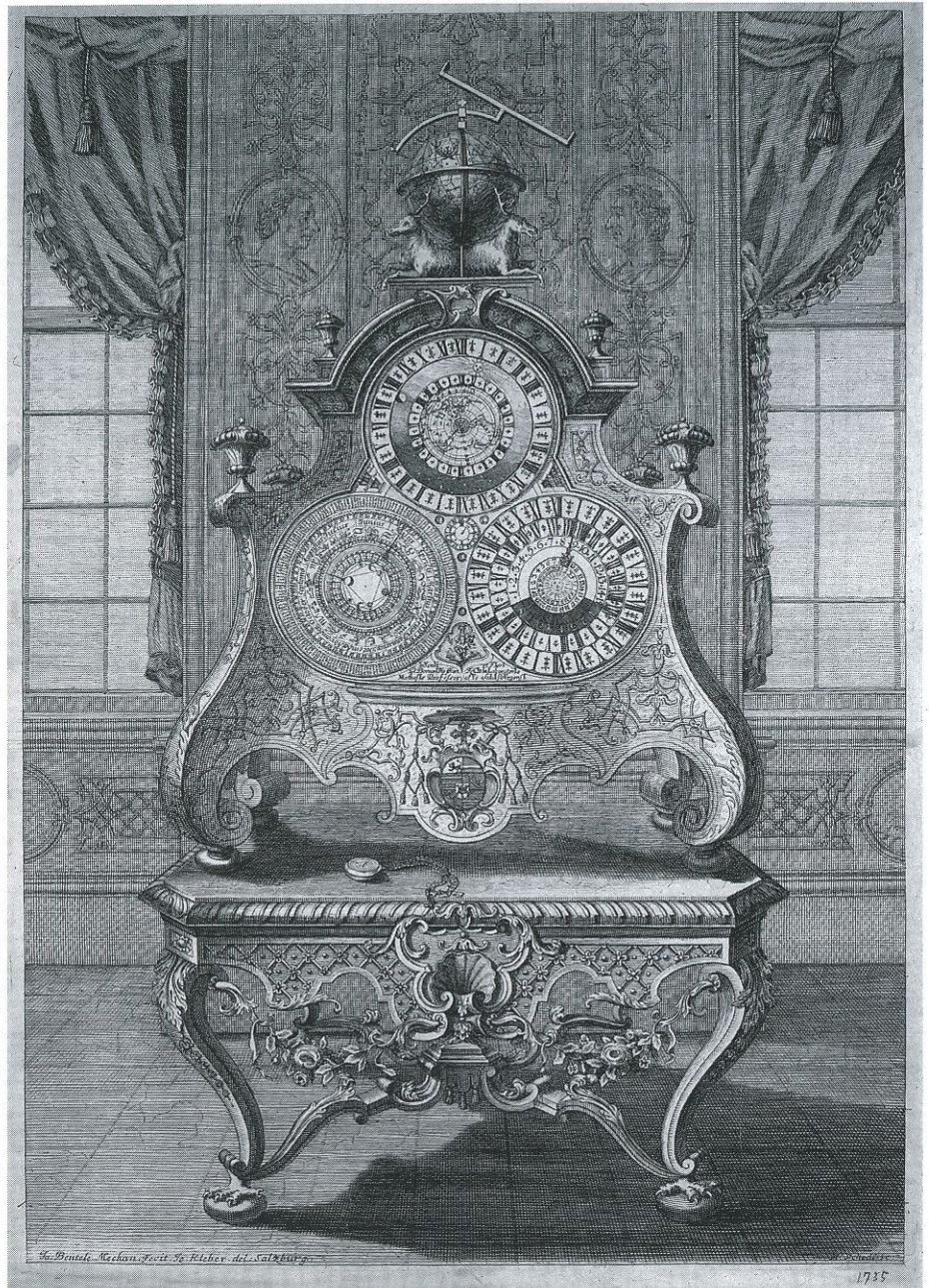
Ain ligende Uhr mit 2 Aufsätzen“ (10), und bewirkte in Salzburg einen Aufschwung bei der Herstellung von Uhren sowie einen schwinghaften Handel mit Zeitmessern jeder Art: Mathematiker und Ingenieure, Mechaniker und Uhrmacher wetteiferten, um immer wieder neue Instrumente zu entwerfen und zu konstruieren. Dabei scheinen neben den mechanischen Instrumenten vor allem Sonnenuhren, deren Formenvielfalt überrascht, im Mittelpunkt des Interesses Leopold Antons gestanden zu sein.

Unter den mechanischen Zeitmessern stellt die „*Prunkuhr*“, eine 117 cm hohe Tischuhr mit verschiedenen astronomischen Anzeigen und dem prächtigen Gehäuse aus Schildpatt, eine Meisterleistung der Uhrmacherkunst dar (Abb. 3). Nach der Säkularisierung aus Salzburg verschwunden, tauchte die Uhr im Schloß Laxenburg in Niederösterreich auf, von wo sie 1879 nach Wien ins Kunsthistorische Museum gelangte und nun in der Schönen Galerie der Salzburger Residenz steht.

Anmerkungen:

- (1) Martin, Franz: *Salzburgs Fürsten der Barockzeit*, Salzburg 1982, S. 179.
- (2) Zur Biographie Erzbischof Firmians siehe Husty, Peter: *Pater Bernard Stuart (1706–1755). Ein Salzburger Hofarchitekt und die Aufgaben der Zeit. Diplomarbeit masch.-schr. Salzburg 1989, S. 8ff und die darin angegebene Literatur.*
- (3) *Wie Anm. 1, S. 175.*
- (4) Nefzger, Ulrich: *Salzburg und seine Brunnen. Spiegelbilder einer Stadt*. Salzburg – Wien 1980, S. 110.
- (5) *Wie Anm. 4, S. 110.*
- (6) Hansiz, Marcus: *Germaniae sacrae. Tomus II. Augsburg 1729, S. 918f.*
- (7) *Wie Anm. 2, S. 82.*
- (8) Vgl.: Joseph Petrus v. Ludwig zu Halle: *Geheime Historie des jetzigen Erzbischofs zu Salzburg und der wahren Ursache der Emigration. In: Magazin für deutsche Geschichte und Statistik, Leipzig 1784.*
- (9) Vierthaler, Franz Michael: *Reisen durch Salzburg*. Salzburg 1799, S. 16. Diese „*Krone des Nordens*“ ist ein Sternbild, das zwischen 228° und 245° Rektaszension und 25° und 39° nördlicher Deklination liegt und aus 31 Sternen besteht, die bei bildlichen Darstellungen zu einer Krone verbunden sind.
- (10) Hauptolter, Alphons: *Die Sonnenuhren des Salzburger städtischen Museums*. Salzburg 1908, S. 4 (die Originalquelle konnte – da sie nicht näher angegeben ist – nicht überprüft werden).
- (11) *Wie Anm. 2.*
- (12) *Salzburger Landesarchiv Hk Hofbauamt. 1741 3N 9/6.*
- (13) *Wie Anm. 12.*
- (14) *Wie Anm. 12.*
- (15) *Wie Anm. 12.*
- (16) Tietze, Hans: *Die Kunstsammlungen der Stadt Salzburg. Österreichische Kunsttopographie, Bd. 16, Wien 1919, S. 43.*
- (17) Bassermann-Jordan, Ernst v.: *Leopold Anton Eleutherius Graf von Firmian, Erzbischof von Salzburg, als Uhrenfreund. In: Die Uhrmacherwoche, Jg. 39, Nr. 15, 1929, S. 258–261, und Nr. 16, 1929, S. 282–284, hier S. 261.*
- (18) Knorz, Justus: *Schloß Leopoldskron, der Weiber und die Schwimmanstalt des k. und k. Infanterie-Regiments Erzherzog Rainer Nr. 59. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 42, 1902, S. 164ff.*
- (19) Buberl, Paul: *Die Denkmale des Gerichtsbezirkes Salzburg. Österreichische Kunsttopographie, Bd. 11, Wien 1916, S. 320.*
- (20) *Ausstellungskatalog: Die Erzbischöfe im Porträt, VI. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, 1981.*
- (21) Hauptolter, Alphons: *Die Sonnenuhren des Salzburger städtischen Museums*, Salzburg 1908.
- (22) Hohenegger, P. Agapit: *Geschichte der Tirolischen Kapuziner Ordensprovinz, Bd. 1, Innsbruck 1913, S. 739f.*

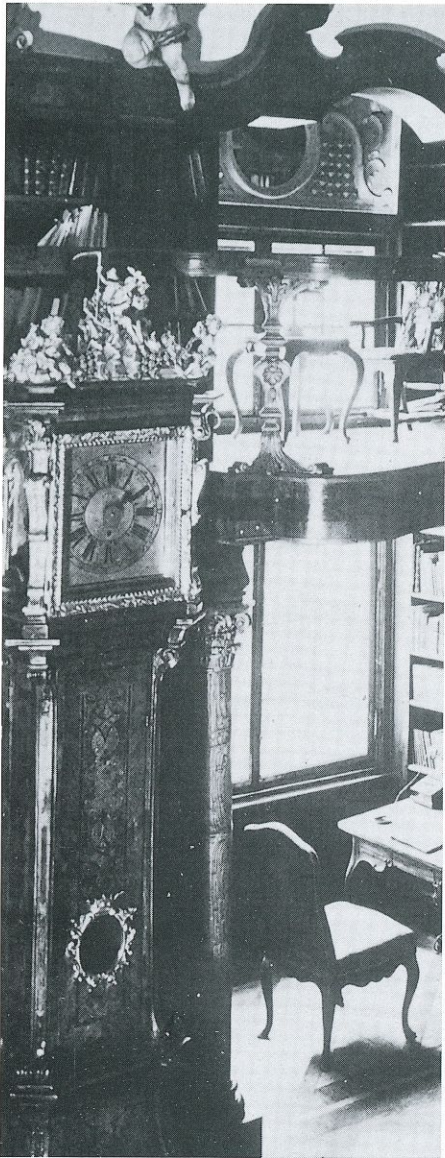
Abb. 8: Kupferstich der in Abb. 3 gezeigten Prunkuhr, Salzburg 1735/40, von Johann Kleber (Zeichner) und M. Schedl (Stecher). Privatbesitz.



Eine Inschrift auf der Uhr – unter den drei Zifferblättern – gibt Aufschluß über den Erfinder und die Entstehungszeit (Chronogramm – 1735) dieses Prunkstücks: „In Ven It et fieri P. BernarDV sStVart FeClt In LaboratorIo MathesIs Professor sVo SaLIsbVrgensi“. Mit P. Stuart (1706–1755) tritt uns eine Persönlichkeit entgegen, die nicht nur im Zusammenhang mit den Uhren immer wieder mit Leopold Anton gemeinsam genannt wird. Alexander Stuart, der in Schottland geboren, im Schottenkloster St. Jakob in Regensburg erzogen und als P. Bernard in den Benediktinerorden aufgenommen wurde, kam 1728 nach Salzburg (11). Hier wurde er vorerst an der Salzburger Universität Professor für Mathematik – was im 18. Jahrhundert

für die Naturwissenschaften im allgemeinen stand –, später aufgrund seiner Kenntnisse in Mathematik, Geometrie, Philosophie und vor allem Astronomie und Gnomonik, die den Interessen Leopold Antons entsprachen, geistlicher Rat und Hofbaudirektor, der für die öffentlichen Bauten im Erzstift Salzburg zuständig war. Bernard Stuart zeigt die vielseitige Begabung eines barocken Ingenieurarchitekten: Er entwarf Pläne für Wasserleitungen und legte Projekte zu Moortrockenlegungen vor, er baute unter anderem Schloß Leopoldskron oder die Missionshauskirche in Schwarzach, und er beschäftigte sich mit Uhren, astronomischen Kalendern und Berechnungen und, wie sich noch zeigen wird, neben der Konstruktion von mechanischen

Instrumenten dem Bau von Sonnenuhren. Im Zusammenhang mit dem Bau des firmianischen Familiensitzes Schloß Leopoldskron liefern Archivalien, die einen Streit zwischen Stuart und dem am Bau mitbeschäftigten Unterhofbaumeister Johann Kleber betreffen, auch Aufschlüsse über die Uhren des Erzbischofs (12). Im Rahmen dieses Prozesses fiel Stuart beim Erzbischof in Ungnade. Er verließ Salzburg, wurde 1741 Baudirektor in Augsburg und 1743 Abt seines Klosters St. Jakob in Regensburg. Johann Kleber, der Stuart anklagte, bekräftigte seine Anschuldigungen mit der Aussage eines Zeugen, der ebenfalls in Diensten des Hofbaudirektors stand: Jakob Bentele, ein Schlosser und Uhrmacher, der 1702 im All-



gäu geboren wurde, kam 1734 zu Stuart und arbeitete bis zu dessen Abreise bei ihm. Den Prozeßakten liegt ein Werkverzeichnis bei „[...] eine schriftliche Verfassung aller von Ihme zeit seines daseins auf Anschaffung des H: P: Stuarts verfertigten Uhrmacher und anderer Arbeit [...]“ (13), das zahlreiche Chronometer und wissenschaftliche Instrumente aufzählt.

Wahrscheinlich läßt sich die Prunkuhr in der Residenz mit einem dieser Instrumente identifizieren, das auch Bentele beschreibt: „[...] eine ist eine Stock Uhr und zeuget mathematische sachen, samt der himelskhugel darauf [...]“ (14). Sein Name findet sich auch auf der Uhr: An der Gehäuserückseite gibt eine Tür den Blick frei auf das aufwendige Uhrwerk, auf dem „Fecit Jakobus Bentele 1735“ zu lesen ist. Während Stuart also der Entwurf und vor allem die Berechnungen der verschiedenen Anzeigen und Funktionen oblag, ist Bentele der Uhrmacher, der das Werk baute.

Alle drei hier erwähnten Namen finden sich auf einem bisher unveröffentlichten Stich, der die Prunkuhr zeigt (Abb. 8). Der Kupferstich ist mehrfach bezeichnet: „Ja. Bentele Mechan. Fecit. Jo. Kleber. del: Salzburg. M. Schedl sculp.“ und nennt somit Bentele als den Mechaniker und Kleber als Zeichner, während Stuarts Name in der schon genannten Inschrift auch hier auf der Uhr selbst vermerkt ist.

Die Prunkuhr steht auf einem zierlichen Tischchen – auf dem eine Taschenuhr mit Kette und Schlüssel liegt – vor einer Wand mit Fensternischen, die mit Bandelwerk und Medaillons mit Büsten dekoriert ist. Das Hauptaugenmerk liegt bis ins Detail auf den verschiedenen Anzeigen der drei Zifferblätter und den Indikationen dazwischen, die unter einer Glasplatte vereint sind.

Das Gehäuse selbst ist, trotz seiner in Wirklichkeit äußerst prunkvollen Ausführung, nur nebensächlich mit skizzenhaften Ornamenten verziert. Unter den Zifferblättern ist das Firmiansche Wappen, das hier mit dem des Erzstifts verbunden ist, deutlich hervorgehoben und zeichnet somit Leopold Anton als Auftraggeber und Besitzer des kostbaren Stücks aus. Eine Allusion auf das Wappen sind auch die beiden Hirsche, die mit ihren Geweihen zuoberst einen Sternenglobus halten, mit dem die Bewegung des Fixsternenhimmels dargestellt wird. Auf dieser Himmelskugel ist deutlich die „Corona Firmiana“ – das für Leopold Anton umbenannte Sternzeichen – als Krone mit gekreuzten Hirschstangen zu sehen.

Ebenso wie diese Tischuhr stammt auch eine Bodenstanduhr in der Salzburger Residenz von der Hand Benteles und kann in die Zeit Erzbischof Firmians datiert werden (Abb. 11). Das über drei Meter hohe Gehäuse ruht – ähnlich wie bei der vorher beschriebenen Uhr – mit den schräggestellten Volutenfüßen auf balusterartigen Knäufen und wird in drei Zonen gegliedert. Intarsien aus verschiedenen Hölzern verzieren die unteren Teile, die in sich Pendel und Gewichte aufnehmen. Das annähernd ovale Zifferblatt im Aufsatz ist durch die vergoldete Profilleiste abgesetzt und betont. Bekrönt wird die Uhr von der vergoldeten Figur eines Chronos, dem das Stundenglas in der erhobenen rechten und die Sense in der linken Hand fehlen. Das Uhrwerk zeigt zahlreiche Indikationen: Nicht nur die Tageszeiten werden bis zur Sekundenteilung angegeben, auch Wochentage und das Datum, die Jahreszeiten und Mondphasen sind auf dem mehrteiligen Zifferblatt zu sehen. Die Standuhr ist darüber hinaus mit einem Glockenspiel, das vier Melodien umfaßt, ausgestattet. Am Uhrwerk selbst findet sich die Signatur „Jakob Bentele in Salisburgi fecit“, die den Uhrmacher nennt. Wiederum kann angenommen werden, daß Bernard Stuart die Berechnungen und Konstruktionspläne angelegt und der in seinem Studiolo arbeitende Bentele diese ausgeführt hat.

Abb. 9 (links): Alte Aufnahme der Bibliothek in Schloß Leopoldskron zur Zeit von Max Reinhardt, Detail mit einer Bodenstanduhr, Salzburg um 1740 (heute verschollen).

Abb. 10 (rechts innen): Bodenstanduhr von Jakob Bentele, Salzburg um 1730/40. Wien, Österreichisches Museum für Angewandte Kunst, Inv.-Nr. 1511/1922.

Abb. 11 (rechts außen): Bodenstanduhr von P. Bernard Stuart und Jakob Bentele, Salzburg um 1730/40. Salzburg, Residenz, Inv.-Nr. 1141330001.

Anmerkungen:

(23) Vgl. dazu: Hausmann, Tjark: *Alte Uhren, Kataloge des Kunstgewerbemuseums Berlin Bd. VIII, Berlin 1979, S. 97ff.* und Husty, Peter: „Una ex his . . .“ *Die Sonnenuhren des Paters Kajetan Niederweger im SMCA. In: Weltkunst, Heft 6, 1993, S. 644–648.*

(24) *Für die Hilfe bei den lateinischen Inschriften möchte ich mich bei Herrn Mag. Walter Steinbichler/Institut für klassische Philologie der Universität Salzburg nochmals herzlich bedanken.*

(25) *Wie Anm. 4, S. 94ff.*

(26) *Inventare der Salzburger Burgen und Schlösser, Bd. 1, Schloß Kleßheim, Salzburg 1989, S. 213 (und auch S. 192, S. 248, S. 283, S. 374, S. 410f, S. 451).*

(27) *Wie Anm. 17; Abeler, Jürgen: Meister der Uhrmacherkunst, Wuppertal 1977, S. 559.*

(28) *Wie Anm. 12.*

(29) *Wie Anm. 17.*

(30) *Wie Anm. 17, S. 260f (dort Abb. 6 und 7).*

(31) *Wie Anm. 17, S. 261.*

(32) *Wie Anm. 17, S. 261.*

(33) *Tietze, Hans: Die Denkmale des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg. Österreichische Kunsttopographie, Bd. 12, Wien 1913, S. 135.*

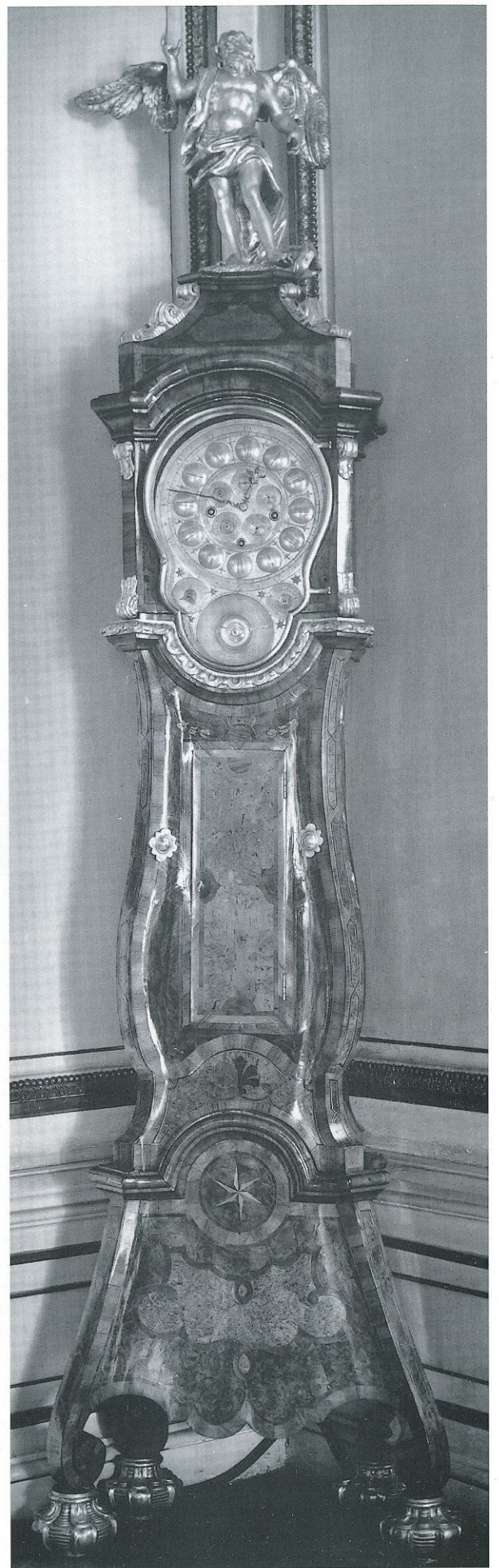
(34) *Wie Anm. 2, S. 99f.*

(35) *Wie Anm. 1, S. 181f.*

(36) *Wie Anm. 17.*

(37) *Wie Anm. 1, S. 193.*

(38) *Für diesen Hinweis aus dem Gutachten zur Arbeit über Bernard Stuart (vgl. Anm. 2) und seine Hilfe sei an dieser Stelle PB Ulrich Neßzger herzlichst gedankt.*



Desgleichen bewahrt das Österreichische Museum für angewandte Kunst eine Bodenstanduhr Jakob Benteles auf, die in ihrer Form der Uhr in der Residenz ähnelt (Abb. 10). 1922 kam sie aus dem ehemaligen Wiener Hofmobiliendepot ins Museum – alte Salzburger Inventarnummern lassen jedoch vermuten, daß sie aus der Salzburger Residenz und aus erzbischöflichem Besitz stammen.

Wie bei der Uhr mit der Figur des Chronos als Aufsatz, erhebt sich das Gehäuse über schräggestellten Voluten, die auf vergoldeten Knäufen – hier von Löwenpranken gehalten – stehen. Durch die konkave Einschwingung des Mittelteils wirkt die ca. drei Meter hohe Standuhr besonders schlank. Der großteils mit Nußholz furnierte Kasten ist mit geschnitzten und vergoldeten Ornamenten bedeckt. Neben den für die Zeit um 1730/40 typischem Bandelwerk sind es hier florale Elemente, Blüten- und Blattgehänge, vermischt mit Maskerons aus vergoldetem Lindenholz, die als Verzierung vorherrschen. Der Aufsatz, der Uhrwerk und Zifferblatt enthält, ist besonders reich gestaltet – Büsten auf Voluten stützen wie Karyatiden das mehrfach profilierte Gesims, vergoldete Profilstäbe rahmen das Fenster, das oben bogenförmig ausschwingt; an den Seiten sind Schallgitter aus Messing eingesetzt, die wiederum Teile des Wappens – Hirschstangen, Monde und Sterne – zeigen. Die drei aufgesetzten Vasen sind spätere, klassizistische Hinzufügungen und ersetzen die ursprüngliche Bekrönung, vielleicht auch hier einen Chronos. Das Uhrwerk ist in diesem Fall vergleichsweise einfach ausgeführt und weist die Indikationen von Stunde und Minute verbunden mit der Datumsanzeige auf, weshalb hier eine Beteiligung Stuarts, wie bei den beiden anderen Stücken, ausgeschlossen werden kann.

Der Typus dieser Bodenstanduhren ist zwischen 1700 und 1750 im süddeutsch-österreichischen Raum häufig vertreten und nimmt sowohl englische als auch französische Einflüsse auf. Einerseits zeigt sich der englische Anteil in der charakteristischen, durch Profilierungen erzielten Dreiteilung des Gehäuses in Sockel, Zwischenteil und Gehäusebekrönung, die dem Typ der long-case-clock entspricht. Darauf weisen auch die Zifferblätter in „englischer Manier“ – häufig oval oder mit einem Bogenfeld versehen – hin. Die geschwungenen Formen, mit einem ausladenden Sockel und dem bewegten Zwischenteil sowie reichen Verzierungen, wie sie sich bei dem Wiener Beispiel (Abb. 10) zeigen, erinnern an französische Standuhren. In Frankreich entwickelte sich diese Form aus einer Tischuhr oder Pendule heraus, die auf einen im Lauf der Zeit immer länger werdenden Sockel gestellt wurde. Der englische Uhrkasten dieser Zeit dagegen bewahrt immer die strenge, rechteckige Form, die sich aus gleichförmigen Teilen zu einer Einheit zusammenfügt.

Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Gehäuse der Uhren unabhängig vom Werk von einem eigenen Künstler oder Handwerker hergestellt werden. Dementsprechend sind bei den hier vorgestellten Arbeiten mit Stuart als Erfinder und Bentele als Uhrmacher nicht nur zwei Künstler beteiligt, sondern mit dem „Kistler“ noch ein dritter. Auch „Importe“ von Gehäusen, in die die Werke eingepaßt wurden oder umgekehrt, Uhrwerke, zu denen in anderen Städten kostbare Gehäuse gebaut oder angekauft wurden, sind möglich. Für Salzburg war hier vor allem der Münchner Hof, der Anfang des 18. Jahrhunderts von Frankreich beeinflusst war, von großer Bedeutung, wie das folgende Beispiel, ebenfalls von Bentele, noch zeigen wird.

Die Nachuhr (Abb. 2) – eine solche wird auch im „Schlafzimmer-Inventar“ genannt –, deren Gehäuse auf Volutenfüßen und Knäufen steht, ist mit bandartigen Metallbeschlägen, die immer wieder in Voluten enden, dekoriert. Über dem geschwungenen, profilierten Gesims stehen kleine Vasen als Bekrönung. Das verglaste Fenster wird unten durch das firmiansche Wappen – kombiniert mit dem des Erzstiftes – überdeckt und gehalten. Das Zifferblatt selbst ist aus Seide, mit römischen Zahlen sowie Minutenangaben bemalt und von ornamentalen Metallbeschlägen gerahmt. Im unteren Teil des Gehäuses liegt das Werk, wodurch das Pendel nicht im Inneren des Kastens, sondern sichtbar darunter schwingt. Es trägt mit der Bezeichnung „Jakob Bentele fecit“ wiederum die Signatur des in Diensten Stuarts stehenden Uhrmachersgesellen. Verbindungsstangen und Zahnräder überbrücken im Inneren den Abstand zwischen Zeiger und Werk, wodurch der Hohlraum im Kasten frei bleibt, um eine Lichtquelle, etwa ein Öllämpchen oder eine Kerze, aufzunehmen, die das durchsichtige Zifferblatt beleuchtet und so ein Ablesen der Zeit in der Nacht ermöglicht. Die Idee der Nachuhren stammt ursprünglich aus Italien, wo derartige Chronometer seit dem 17. Jahrhundert gebaut wurden. Frühe Konstruktionen zeigen eine Projektionseinrichtung, die wie die „Laterna magica“ das Bild des Zifferblattes an die Wand projizierte. Bei Nachuhren des 18. Jahrhunderts drehte sich häufig im Inneren die Ziffernscheibe an einem beleuchteten Fenster vorbei, wodurch nur die zutreffende Stunde abzulesen war. Durchscheinende Zifferblätter – wie hier aus Seide – sind nicht zuletzt aufgrund der Brandgefahr selten. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts wurden aus Milchglasscheiben häufiger durchscheinende Zifferblätter für Nachuhren angefertigt.

Über das Gehäuse der Nachuhr gibt das Verzeichnis Benteles nähere Auskunft, wo es heißt „[...] seithero 1736 habe ich vor meinen gnädigsten Herrn [Stuart] verfertigt, nemblich 4 neue nacht Uhren, zu welchen ich 3 gleiche Kasten von München habe bringen lassen, ein iede auf eine andere arth [...]“ (15). Es ist anzunehmen, daß es

sich bei der Nachuhr in der Residenz um einen dieser Uhrkästen handelt.

Das gleiche gilt für eine weitere Nachuhr, die sich in Privatbesitz befindet. Das prunkvolle, mit Boulle-Intarsien verzierte Gehäuse ist eines von den aus München importierten Stücken. Der stark beschädigte Uhrkasten mit seinen Einlagen aus rotem Schildpatt mit blauen und schwarzen Verzierungen, die als vegetabile Ranken und Lambrequins ausgeführt sind und von Silber- und Messingbeschlägen gehalten und gerahmt werden, gleicht in seiner Form mit den über Eck gestellten Volutenfüßen dem schon öfter beschriebenen Typus (Abb. 12). Zuoberst bekrönt ein liegender Hirsch, dessen Geweihstangen mit den Sternen besetzt sind, die Uhr. Die vergoldete Tierplastik erinnert an jene lebensgroßen Hirsche aus Marmor, die Joseph Anton Pfaffinger für die Auffahrtsrampe von Schloß Kleßheim anfertigte.

Das Zentrum der Uhr nimmt ein überdimensionales Zifferblatt ein: Der äußere Ring aus Silber ist durchbrochen – die römischen Ziffern und die Rhomben als Halbstundenmarkierung sind mit – heute verblaßter und zerschlissener – roter Seide hinterlegt. Die Scheibe in der Mitte, in die nur der Zeiger als Ornament eingeschnitten ist, dreht sich und markiert so die Uhrzeit. Die Rückseite wird ebenso wie die Seitenfronten durch eine Glasplatte abgeschlossen. Das mit der Inschrift „In Laboratorio Mathematico Fecit Jacobus Bentele 1737“ signierte und datierte Werk ist nicht wie bei der vorab beschriebenen Nachuhr im Sockel, sondern im Zentrum des Zifferblattes eingesetzt. Dies läßt darauf schließen, daß die Lichtquelle nicht im Inneren des Kastens, sondern dahinter aufgestellt wurde, um eine gleichmäßige Beleuchtung zu ermöglichen.

Von der schriftlichen Quelle, dem Werkverzeichnis Jakob Benteles ausgehend, das nicht nur neue Uhren, sondern auch Reparaturen und die Konstruktion von Sonnenuhren sowie verschiedenen Modellen, Globen, mechanischen Geräten und mathematischen Instrumenten auflistet, lassen sich längst nicht alle Stücke nachweisen. Vielmehr sind es die Uhren selbst, die Aufschlüsse über ihren Schöpfer geben, da in den meisten Fällen seine Signatur auf den Uhrwerken zu finden ist. So auch beim Beispiel einer Uhr, deren Verbleib heute unbekannt ist: Hans Tietze erwähnt in der Österreichischen Kunsttopographie (16) eine Sägeuhr, die – nur ungenau beschrieben – nicht für die Sammlung des Erzbischofs vereinnahmt werden kann, jedoch als weiteres Werk Jakob Benteles in diesen Katalog aufgenommen werden soll: Die Uhr, die sich noch 1919 in der Kunstsammlung von Frau Hupfaut und Fräulein Spängler befand, bestand aus Kupfer mit einem goldgerahmten Zifferblatt. Die Funktion solcher Sägeuhren, die eine spielerische Variante der Gewichtsuhren darstellen, besteht darin, daß das Uhrwerk durch ihr eigenes Gewicht angetrieben wird, indem es an einer Zahn-

stange abwärts gleitet. Ausgestattet sind sie meist mit Spindelhemmung und einem kleinen Vorderpendel, wie es auch in diesem Fall anzunehmen ist. Das Aufziehen erfolgt dementsprechend durch das Hochschieben des Werks an dieser Stange. Der Typus der Sägeuhren, die entweder an der Wand hingen oder auch als freistehende Tischuhren gebaut wurden, entstand im 17. Jahrhundert und fand bis ins 19. Jahrhundert Verwendung, gehört hingegen heute zu den Seltenheiten jeder Sammlung. Die Uhr der Sammlung Hupfauf/Spängler, die laut Kunsttopographie auf eine später hinzugefügte lorbeerverzierte Holzunterlage aufgesetzt wurde, war innen mit Signatur und Jahreszahl versehen: „Bendele 1736“. Da in zahlreichen Museen und Sammlungen und auch im Kunsthandel immer wieder Uhren auftauchen, die die Signatur eines „Bentele“ tragen, mögen die folgenden biographischen Notizen die Zusammenhänge dieser Uhrmacherfamilie erklären: Jakob Bentele (manchmal nennt er sich auch Pentele oder Bendele) stammte aus dem Allgäu von Bauersleuten ab und kam 1734 als Uhrmachergeselle zu Stuart nach Salzburg. Benteles Bruder Franz war noch Bauer im Allgäu, seine Nachkommen folgten dem Beispiel ihres Onkels und wurden Uhrmacher: Johann Bentele (1741–1811) wird 1769 als Hofuhrmacher in Salzburg erwähnt; einer seiner Söhne – Johann II (1771–1826) – ergriff ebenfalls dieses Handwerk und nahm wie der Vater die Stelle eines Hofuhrmachers in Salzburg ein. Nach ihm erlischt dieser Berufszweig in der Familie – sein Sohn wird Kaufmann (17). Die beiden Johann Benteles waren äußerst produktiv und fertigten unzählige mechanische Uhren, die sie jedoch immer signierten und meist mit Nummern versehen.

In dem als Familiensitz erbauten Schloß Leopoldskron befinden sich heute keine Uhren mehr aus der Erbauungszeit, obwohl anzunehmen ist, daß gerade hier eine große Anzahl vorzufinden war.

In einem Vortrag von Justus Knorz aus dem Jahr 1900 über Leopoldskron und die daneben gelegene k. und k. Schwimmanstalt ist von einer Uhr, „die durch drei Stockwerke reichend, zu ebener Erde, im 1. und 2. Stockwerke ein ganz gleiches Gehäuse hat und durch ein und dasselbe Uhrwerk in Bewegung gesetzt wird“, die Rede (18). Jedoch läßt sich weder das Aussehen noch der Aufstellungsort dieses Uhrwerks, nicht einmal die Existenz selbst feststellen, da das Schloß immer wieder umgebaut und verändert wurde. Ebensovienig wird in historischen Berichten oder Reisebeschreibungen, wo Schloß und Kunstsammlung gerühmt werden, solch ein Uhrwerk, das die Chronisten sicherlich erstaunt hätte, erwähnt. Die Idee zu einem derartig aufwendigen Zeitmesser würde jedoch genau zu Leopold Anton und seinem Wunsch nach immer ausgefalleneren Stücken passen.

Eine Bodenstanduhr in Leopoldskron, die aus firmianischer Zeit stammen könnte, ist



Abb. 12: Nachuhr von Jakob Bentele, Salzburg 1737. Privatbesitz.

noch auf einem älteren Foto aus den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zu sehen (Abb. 9). In der Österreichischen Kunsttopographie wird sie als „eine hohe Stockuhr, um 1740“ beiläufig erwähnt und befand sich im 2. Stock (19). Max Reinhardt, der das Schloß 1918 erwarb, ließ sie in die von ihm eingebaute Bibliothek im ersten Stock neben dem Festsaal einpassen, wo sie auf dem Foto zwischen den Bücherregalen zu sehen ist. 1938 wurde er enteignet und emigrierte nach Amerika. Seine Erben, die Leopoldskron zurückerhielten, jedoch nicht bewohnten, verkauften weitere Teile des noch erhaltenen Inventars, darunter auch die Uhr, die später durch ein ähnliches Exemplar ersetzt wurde. Allein das Foto ermöglicht noch eine nähere Beschreibung der

Uhr: Das Gehäuse ähnelt wieder den bereits vorgestellten Bodenstanduhren und läßt sich vielleicht auch dadurch in die Reihe firmianischer Uhren aufnehmen: Ein ausladender Sockel, ein mit Bandelwerk intarsierter Zwischenteil mit Fenster, das den Blick auf das Pendel freigibt, und der mit goldenen Verzierungen geschmückte Aufsatz. Bekrönt wird diese Uhr wieder durch eine Figur eines Chronos mit Sense in der Hand und einem geflügelten Stundenglas auf dem Kopf für die „wie im Fluge vergehenden“ oder „wie Sand verrinnenden“ Stunden. Die beiden Putten, die auf den Ecken des Gesimses sitzen, erinnern an die beiden, die sich auf der Prunkuhr befinden (Abb. 3). Allerdings sind sie auf dem Stich, der die Uhr zeigt, nicht mehr zu sehen.



Abb. 13 (links): Polyedrische Sonnenuhr, Salzburg, datiert: 1734; Marmor, bemalt, Messing, vergoldet, 32 × 25 × 25 cm. Salzburger Museum Carolino Augusteum (SMCA), Inv.-Nr. K 5731/49.

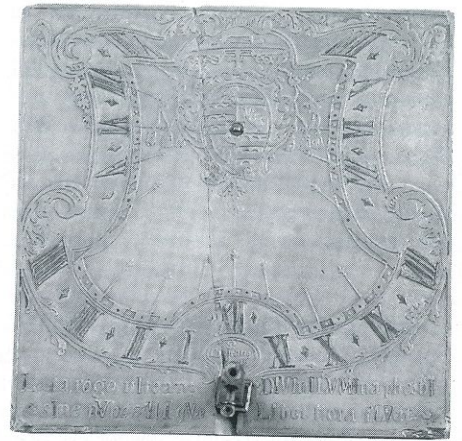


Abb. 14 (rechts): Horizontalsonnenuhr von P. Kajetan Niederweger, Salzburg, datiert: 1735; Solnhofener Kalk, Messing, vergoldet, 19,6 × 19,6 cm. SMCA, Inv.-Nr. K 6194/49.

Um die Reihe der mechanischen Uhren aus der Zeit Leopold Anton Firmians abzuschließen – eine Reihe, die sich wohl nie kompletieren läßt –, sei noch eine Tischuhr erwähnt, die 1981 in einer Ausstellung des Salzburger Dommuseums zu sehen war und sich in Privatbesitz befindet (20). Die Tischuhr aus Messing ist ziseliert und feuervergoldet und trägt an der Innenseite des Deckels die Signatur „Joseph Antonij Behringer fecit a Salzburg“. Behringer, ein Salzburger Hofkleinuhrmacher, der 1743 die Meisterprüfung ablegte und mit der Tochter des Hofuhrmachers Franz Jakob Niedermayer verheiratet war, schuf neben Tischuhren meist Taschen- und Repetieruhren. Das Instrument wird in einem lederbezogenen Etui aufbewahrt, das das in Messing aufgesetzte Wappen Leopold Anton Firmians aufweist. Wesentlich umfangreicher als diese mechanischen Uhren sind die Heliochronometer, die aus seinem Besitz erhalten sind. Vor allem in der Sammlung des Salzburger Museums Carolino Augusteum befinden sich zahlreiche derartige Instrumente, die von Alphons Hauptolter im Jahr 1908 in einem Katalog veröffentlicht wurden (21).

Neben den Wandsonnenuhren an Gebäuden wurden jedoch zu allen Zeiten auch Chronometer für den privaten Gebrauch angefertigt. Kleine handliche Geräte, die wie mechanische Taschenuhren getragen wurden, oder auch Tischsonnenuhren, die auf Balkonen und Terrassen, in Gärten und Parks Aufstellung fanden. Sie zu besitzen war sowohl ein Anspruch, die Zeit zu besitzen und die Muße, sie zu messen, als auch eine Selbstdarstellung, sich mit den meist kostbar gestalteten Uhren zu umgeben.

In Salzburg präsentiert sich die Gnomonik, die Wissenschaft von Berechnung und Konstruktion von Sonnenuhren, gerade unter Erzbischof Leopold Anton Firmian besonders vielfältig. Immer neue Varianten wurden für ihn entworfen und hergestellt, die neben mechanischen Geräten gleichwertige Beachtung und Benutzung fanden. Von einer Sammlung – im heutigen musealen Sinn – kann jedoch nicht die Rede sein, denn die Sonnenuhren waren prunkvolle Kunstwerke

des täglichen Gebrauchs. Am ursprünglichen Ort finden sich heute nur noch wenige Exemplare, denn nach dem Tod des Erzbischofs verloren sie ihren ideellen Wert und wurden – abgesehen von den materiell kostbaren Stücken – in alle Winde zerstreut. Ein Gesamtinventar der Uhren gab es nie, und ein Nachweis über die Anzahl, die der Erzbischof „gesammelt“ hat, ist deshalb kaum möglich. Inschriften und das Wappen sind die einzigen Anhaltspunkte für eine Bestimmung, manche Uhren lassen sich nur noch in der Sekundärliteratur nachweisen, da sie durch Säkularisation und Kriegswirren sowie wirtschaftliche Notzeiten verloren gingen oder verkauft wurden.

Eine dieser Uhren, deren „Irrweg“ nicht mehr nachvollzogen werden kann, eine polyedrische Blocksonnenuhr, kam als Geschenk des Deutschen Museums in München im Jahr 1911 nach Salzburg zurück und stellt ein Prunkstück der Sammlung des Museums Carolino Augusteum dar (Abb. 15). Das Instrument ist ein hervorragendes Beispiel für die zahlreichen Anwendungsmöglichkeiten der Gnomonik. Nicht weniger als 37 Sonnenuhren vereinen sich auf diesem Marmorblock. Geschickt sind auch die einzelnen Elemente aus dem Wappen des Erzbischofs als Gnomone verarbeitet. An der nach Norden gerichteten Seite die Hirschstangen und die Edelkrone, an den Seitenflächen finden sich die Sterne, die zu den Geweihen gehören, und an der Südseite die drei Reihen mit den gestürzten Halbmonden. Auf das Amt des Erzbischofs deutet auch der über allem stehende Kreuzstab hin, der ebenfalls als Schattenwerfer dient.

Die Seiten der Basisplatte sind eingezogen, um so in den Ecken vier skaphenförmige Sonnenuhren, deren Zeiger heute fehlen, aufzunehmen. Über dieser Platte erhebt sich der in seiner Grundfläche achtseitige Block, der oben dachförmig abgeschlossen ist. Alle Flächen tragen Stundenbänder, die als flache Hochreliefs herausgearbeitet und vergoldet sind. Darauf wurden die römischen und arabischen Zahlen schwarz aufgetragen. Alle Spitzen der plastisch gearbeiteten Teile werfen ihren Schatten auf die jeweils zugehöri-

gen Zifferblätter. Die Chronogramme der vielen Inschriften, die ein Lobspruch auf den Erzbischof sind, ergeben die Zahl 1734, die das Jahr der Entstehung meint. Durch die große Anzahl der Stundenbänder wird die Bedienung bzw. Aufstellung solcher Instrumente erleichtert. Der Marmorblock muß, auf einer waagrecht Ebene stehend, so lange gedreht werden, bis alle Uhren übereinstimmen – alle schrägen Kanten der erhabenen Teile liegen dann parallel zur Erdachse und weisen nach Norden. Aufgrund der Signatur an der Nordseite zwischen den Hirschstangen läßt sich auch der „Uhrmacher“ nachweisen: „P. Cajetan. Capu.“ Bei Pater Kajetan Niederweger, einem Kapuziner aus Taufers in Südtirol, handelt es sich – ähnlich wie bei P. Bernard Stuart – um einem Ordensgeistlichen, der sich mit Astronomie und Zeitbestimmung beschäftigte und damit zusammenhängend Sonnenuhren konstruierte. 1672 als Urban Niederweger geboren und seit 1694 im Kapuzinerkloster, kam er auch nach Salzburg, wo er am 4. Juni 1759 starb (22). Zahlreiche Sonnenuhren tragen seine Signatur, vier davon, die sich auf Leopold Anton beziehen, besitzt das Salzburger Museum. Weitere Instrumente dieses sehr produktiven Uhrmachers werden in Museen in Berlin, Graz, Innsbruck, in München, Prag und Chicago aufbewahrt (23).

Diesem Prunkstück der Gnomonik ähnlich ist eine andere Blocksonnenuhr aus dem gleichen Entstehungsjahr. Das über 30 cm hohe Instrument – ebenso aus einem Block Untersberger Marmors gefertigt – weist zahlreiche Einzeluhren auf (Abb. 13). Vergleichbar ist auch der Aufbau; wiederum bildet eine quadratische Platte, deren Standfläche eingezogen ist, die Basis, an deren Ecken Hohlhalbkugeln die Sonnenuhren bilden – auch die schrägen Flächen dazwischen sind für eine polare Süduhr, eine Hohlzylinder- und eine Norduhr genutzt. Auf diese Bodenplatte ist ein Würfel von 14 cm Kantenlänge „aufgesetzt“, der schräg von einem Kreuz durchdrungen wird. In gleicher Technik sind die erhabenen Teile des Hochreliefs vergoldet und mit schwarzen Ziffern versehen. Auch die Christusfigur selbst ist als Relief gearbeitet

tet, wobei hier die Umrisse und Lichtpunkte plastisch erhöht sind.

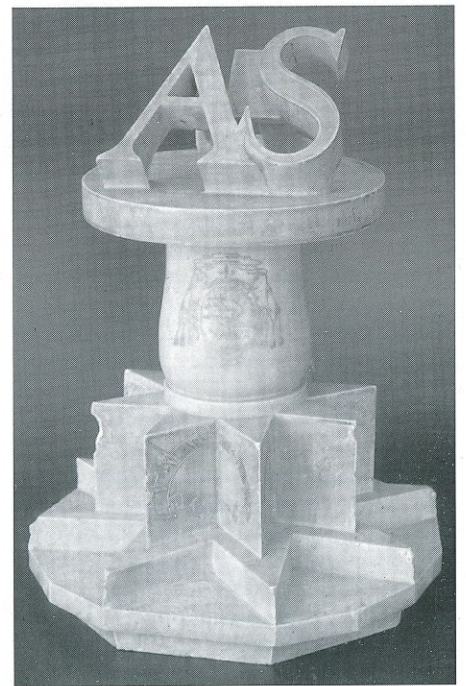
Die Kanten der ausschwingenden Kreuzarme sind als Schattenwerfer genutzt und die dazu gehörigen Stundenbänder an den Seitenflächen des Kreuzes aufgetragen. Die nach Norden gewandte Hauptansichtsseite zeigt das Wappen Leopold Antons unter dem Kreuz, das als erzbischöfliches Zeichen mit dem Wappen des Landes und dem Legatenhut verbunden ist und vom Stundenband einer vertikalen Norduhr (Stundenfolge 4–8 für morgens und 4–8 für den Abend) umgeben ist. Die mehrteilige Inschrift, mit dem Chronogramm, umzieht den gesamten Uhrblock und ist gleichzeitig Mahnung zum Glauben, „froh kann [. . .] die Stunde nicht sein, deren Begleiter dieses Kreuz nicht ist“, und Lobspruch für den Erzbischof „lebe lange, so wünschen wir es, du edler Sproß“ (24). Aufgrund der großen Ähnlichkeit von Form, Aufbau und Gestaltung kann vielleicht auch diese Uhr wie das Exemplar aus dem Deutschen Museum als ein Werk P. Kajetan Niederwegers bezeichnet werden.

In der Art dieser beiden Sonnenuhren vergleichbar ist ein drittes Exemplar im Salzburger Museum, das aus einem Stück Marmor gefertigt ist und das Firmiansche Wappen aufweist (Abb. 16). Das Instrument ist wie ein Tisch gearbeitet und besteht aus einer sechzehneckigen Grundplatte mit eingezogenem Fuß, auf die ein niedriger, achtstrahliger Stern aufgesetzt ist. Darauf steht ein weiterer Stern geringeren Durchmessers, jedoch mit höheren Kanten. An den vertikalen Flächen – zwei ausgenommen – finden sich jeweils goldene Stundenbänder. Die Ecken und Kanten dienen hierbei als Gnomone, die beiden restlichen tragen allegorische Bilder: Einmal die besternten Geweihe, verbunden mit einer Sonne und der Inschrift „In fluit ut radient“ ([Die Sonne] fließt ein, damit sie [Firmian] strahlen) und gegenüberliegend die untergehende Sonne und der zunehmende Mond mit dem Spruchband „Ab origine clara“ (Von hellem Ursprung). Auf den Sternen erhebt sich eine balusterartige Säule mit in Gold aufgetragenem Wappen und darauf liegender, runder Tischplatte. Diese waagrechte Fläche weist vier Löcher auf, durch die die Sonnenstrahlen punktförmig auf die Stundenbänder bzw. „Zifferblätter“ auf der Säule und den Sternen fällt. Auf dem „Tisch“ stehen in passendem Winkel (= Polhöhe) zueinander geneigt die aus dem Block gehauenen Buchstaben „L“ und „AS“, welche für „Leopoldus Archiepiscopus Salisburgensis“ stehen und ebenfalls verschiedenartige Sonnenuhren aufweisen. Die Platte umzieht das Chronodistichon „PraesVLi ad nVtVs phaeVs sVper InDICat horas – hora DIes Longos non nIsl faVsta beet“, das übertragen „Phoebus zeigt oben die Stunden auf den Wink des Erzbischofs hin an – nur günstig mag er machen die Stunden und die langen Tage“ bedeutet und die Jahreszahl 1731 ergibt.



Abb. 15 (oben): Polyedrische Sonnenuhr von P. Kajetan Niederweger, Salzburg, datiert: 1734. SMCA, Inv.-Nr. K 6391/49.

Abb. 16 a, b (unten): Polyedrische Sonnenuhr, Salzburg, datiert: 1731; Marmor, vergoldet, bemalt, H 40 cm, Ø 30 cm. SMCA, Inv.-Nr. 5732/49.



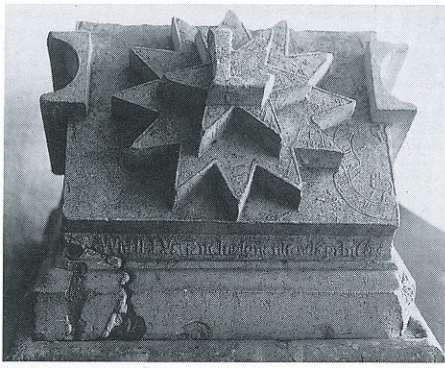


Abb. 17 Polyedrische Sonnenuhr, Salzburg um 1730, Schloß Kleßheim

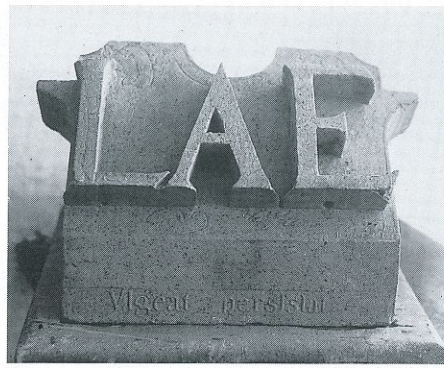


Abb. 18 Polyedrische Sonnenuhr, Salzburg um 1730, Schloß Kleßheim

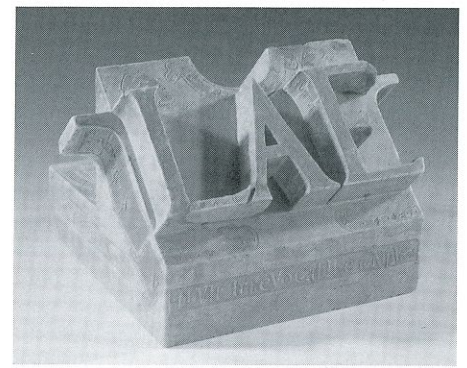


Abb. 19 Polyedrische Sonnenuhr, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Inv.-Nr. U 153

Zwei der wenigen polyedrischen Sonnenuhren, die noch heute an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort stehen, geben einen Aufschluß auf die Aufstellung derartiger Instrumente (Abb. 14 und 15) (25): Erzbischof Firmian ließ außer dem Bau des Schlosses Leopoldskron das Schloß Kleßheim im Westen Salzburgs vollenden. Mit den Um- und Ausbaumaßnahmen war der Hofbaudirektor P. Bernard Stuart betraut, der eine Auffahrtsrampe und die Altane mit Terrasse im Osten sowie einen Balkon im Westen hinzufügte und auch im Inneren Veränderungen vornahm. Auf den Geländern von Terrasse und Balkon stehen noch heute, durch die Witterung allerdings stark in Mitleidenschaft gezogen, marmorne Sonnenuhren. Noch in den Schloßinventaren werden die „2 Sonnenuhren von weißen Marmor mit Vergoldeten Verzierungen, und Deckel von weißen Blech“ (26) in besserem und geschütztem Zustand vermerkt, was auch auf ihre Bedeutung und ihren Wert schließen läßt. Heute fehlen diese Blechgehäuse, und was durch Umwelteinflüsse und das Wetter übriggeblieben ist, kann nur noch als trauriger Rest betrachtet werden. Ihren ursprünglichen Glanz geben noch Fotos aus dem Jahr 1929 wieder, auf denen die Funktion der Marmorblöcke zu sehen ist.

Eine Sonnenuhr, die dieser beinahe kopieähnlich gleicht und sehr gut erhalten ist, befindet sich im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und gibt einen guten Eindruck vom ursprünglichen Zustand der Kleßheimer Sonnenuhren (Abb. 19). Hier sind neben den erhabenen Buchstaben die vergoldeten Zifferblätter zu erkennen, die zeigen, daß auf diesem einen Block 17 Uhren mit ebenen und zylindrischen Skalen vereint sind. Auch die Inschrift, die den quadratischen Sockel umzieht, ist gut leserlich und erinnert als *memento mori* an die Vergänglichkeit des Lebens: „DiffVgl't hora breVIs flVIt IrreVoCabille teMpVs transIt Vt Vmbra DIes fvGI-tIve CIrcVIt aetas – Es flieht die kurze Stunde unwiderruflich verfließt die Zeit. Der Tag schreitet fort wie der Schatten flüchtig vergeht die Lebenszeit.“ Der Spruch gleicht

nicht dem auf der oben genannten Uhr, denn auf dem Foto aus den zwanziger Jahren ist noch ein Teil der Inschrift „[. . .] Vigeat persistat [. . .]“ zu erkennen (Abb. 13). Die Sonnenuhr, die laut Chronogramm aus dem Jahr 1731 stammt, trägt die Signatur des Kapuzinerpaters Kajetan Niederweger, weshalb nunmehr auch die beiden Uhren in Kleßheim als Werke von seiner Hand bezeichnet werden können.

Wie vielfältig sich das Gebiet der Gnomonik darbietet, beweisen nicht nur diese Mehrflächensonnenuhren, wo ebene Flächen als Zifferblätter dienen, sondern auch Kugelsonnenuhren, wo das Stundenband eine gekrümmte Fläche umzieht. Auch hierfür findet sich ein Beispiel in der „Sammlung“ Leopold Anton Firmians, das heute im Salzburger Museum aufbewahrt wird (Abb. 20).

Der 21,5 cm hohe, mehrfach profilierte Sockel aus grünem Serpentin trägt selbst vier Vertikalsonnenuhren, die ihren Bezeichnungen entsprechend den Haupthimmelsrichtungen zugewandt werden. Die quadratischen, vergoldeten Messingplatten sind reich mit gravierten Ornamenten – Gitter- und Bandelwerk, Lambrequins und Blattmotive sowie Vögel an der Südseite – verziert. Die Chronogramme der Inschriften ergeben die Zahl 1728, die dieses Stück als eines der ersten nach der Wahl Leopold Anton Firmians zum Erzbischof zu erkennen geben. Noch bevor Stuart nach Salzburg kam und Bentele mit ihm zusammenarbeitete, schuf Joseph Christoph Schmidt diesen Zeitmesser: Beginnend auf der „Morgenuhr“ im Osten, ist „QVatVor sVnt: OrtVs“ zu lesen, die Stundenfolge reicht hier von 5 bis 11 Uhr am Morgen und ist wie bei den anderen Uhren mit dem Tierkreis der Ekliptik und den Äquinoktien versehen. Dem entspricht die Sonnenuhr („OCCasVS“) im Westen mit der Stundenfolge 1–7 nachmittags. Das Stundenband der Süduhr zeigt die Zeit von 4–12–4 und trägt die Bezeichnung „MerIDies“, jedoch fehlt hier der Polos ebenso wie bei der Norduhr („SeptentrIo“), wo der Schatten nur kurz zwischen 4 und 7 Uhr morgens und abends von 5 bis 8 Uhr in Er-

scheinung treten kann. Die Hauptsonnenuhr dieses Instruments ist jedoch eine vergoldete Messingkugel, die von einem fast geschlossenen Meridiankreis mit der Inschrift „Ad Elevationem Poli 47 Grad 44 min. Salisburgensem“ und „Joseph Christoph Schmidt: Salzburg:“ im angegebenen Winkel gehalten wird. Die Polhöhe Salzburgs bzw. geographische Breite, der der Neigungswinkel des Polos entsprechen muß, war im 18. Jahrhundert aufgrund ungenauer Berechnungen nicht fixiert und schwankte zwischen 47°43' und 47°46', was leichte Ungenauigkeiten bei der Zeitablesung ergab. Erst Alexander von Humboldt (1769–1859) berechnete im Jahr 1797 die geographische Breite Salzburgs auf 47°48'. Das Ende des Trageifens der Kugeluhr ist als Adlerkopf gestaltet, dessen Schnabel auf das Stundenband mit der Folge 4–12–8 Uhr, kombiniert mit Halbstundenteilung und Tierkreislinien, deutet. Über der 12-Uhr-Markierung befindet sich in reicher Kartusche das vor dem granulierten Grund hervorgehobene Wappen.

Zur Zeitmessung muß das Instrument zunächst in Nord-Süd-Richtung aufgestellt bzw. orientiert werden, bis die Kugelachse zum Himmelnordpol weist und die vier Vertikaluhren den passenden Himmelsrichtungen zugewandt sind. Hierauf wird die Kugel so lange gedreht, bis die beiden 6-Uhr-Markierungen mit der Grenzlinie des Kugelschattens übereinstimmen. Anschließend kann am Zeiger des Adlerkopfes die Uhrzeit abgelesen werden.

Der Schöpfer der Uhr, Joseph Christoph Schmidt, stammte aus Wiesenteig in Schwaben, kam als Uhrmacher nach Salzburg, wo er 1712 das Bürgerrecht erhielt und als Großuhrmacher tätig war. In dieser Funktion betreute er als Nachfolger Jeremias Sauters (gest. 1712) das von diesem eingerichtete Salzburger Glockenspiel auf dem Residenzplatz. Nach Schmidts Tod im Jahr 1742 wurde dem schon mehrfach erwähnten Jakob Bentele die Betreuung dieses Uhr- und Glockenwerks übertragen.

Von Joseph Christoph Schmidt befand sich ein weiteres Werk – eine Bodenstanduhr – in

der Domherrensakristei des Salzburger Doms, die Erzbischof Leopold zwischen 1733 und 1736 einrichten und ausstatten ließ (27).

Den Großteil der noch erhaltenen Heliochronometer aus der Zeit zwischen 1727 und 1744 machen neben solchen Einzelstücken und Prunkuhren die Horizontalsonnenuhren, die sich gerade im späten 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts großer Beliebtheit erfreuten, aus. Bei dieser Form einer Sonnenuhr liegt die Ableseskala bzw. das Zifferblatt waagrecht – der Schattenstab muß dementsprechend um den Winkel, der der geographischen Breite entspricht, geneigt werden. Die Zeitmessung mit dem Polos ermöglicht die Unterteilung des Tages und in der Folge des Zifferblattes in zweimal zwölf gleich lange Stunden. Diese Äquinoktialstunden sind unbeeinträchtigt von der jahreszeitlich bedingten Tageslänge. Verbunden mit dem Stundenband einer Sonnenuhr sind meist auch die Datumslinien. Die Schattenspitze – oder eine Markierung am Polstab – folgt diesen als Hyperbelbögen eingezeichneten Linien zu den meist mit den Tierkreiszeichen angegebenen Terminen und kennzeichnet den jeweiligen Monat. Zur Tag-und-Nacht-Gleiche (den Äquinoktien) am 21. März und 23. September – also im Zeichen von Widder und Waage – folgte die Schattenspitze einer geraden Linie.

Horizontalsonnenuhren wurden sowohl als ortsfeste Zeitmesser bzw. Tischsonnenuhren als auch in handlicher Größe als Reisesonnenuhr, verbunden mit einem Kompaß zur Bestimmung der Nordrichtung, hergestellt. Zwei solcher Tischsonnenuhren, deren Präzision detaillierte Berechnungen und astronomische Kenntnisse voraussetzen, stammen von der Hand des Benediktinerpaters Bernard Stuart. Eines dieser Instrumente, das aus Schloß Leopoldskron stammen soll, weist die Form eines Schildes auf und besteht aus einer vergoldeten Messingplatte (Abb. 22). Die aufgesetzten Teile sind nur unvollständig erhalten. An der Spitze der Platte sind noch die Befestigungslöcher eines Stabes zu sehen, von dem als Polfaden ein wohl metallener Streifen zu dem auf der Platte knienden Genius ging.



Die andere Horizontalsonnenuhr von Stuart ähnelt dieser in Material und Beschriftung. Wiederum ist eine vergoldete Messingplatte, diesmal in fast quadratischer Form, als Zifferblatt verarbeitet (Abb. 21). An einer Seite schwingt ein Teil aus, auf dem die Zeigervorrichtung situiert ist. Das Metalldreieck, von dem ein Polfaden zur Platte ging, ist klappbar mit der Grundfläche verbunden und enthält wiederum ein drehbar eingesetztes kleineres Dreieck. Auf letzterem ist eine Grad-einteilung eingetragen, auf die ein – jetzt fehlendes – Lot hinwies. Gemeinsam mit den verstellbaren Schraubenfüßchen deutet dies darauf hin, daß die Uhr nicht für einen einzigen Ort bestimmt war, sondern an verschiedenen Stellen aufgestellt werden konnte. Die Platte selbst weist ähnliche Bezeichnungen wie das oben beschriebene Instrument auf. Die Ziffernfolge folgt dem Rand und läßt in der Mitte Platz für Kalender, Datumslinien und Zeitgleichungstabelle. Letztere dient einer äußerst genauen Zeitbestimmung. Da sich die Erde in ihrer eigenen Bahn durch die ungleichmäßige Gravitation nicht ständig gleich schnell bewegt und auch die Sonne Einfluß auf diese Bewegung nimmt, zeigt die Sonne die wahre Zeit, während die mechanischen Uhren eine mittlere Ortszeit angeben.

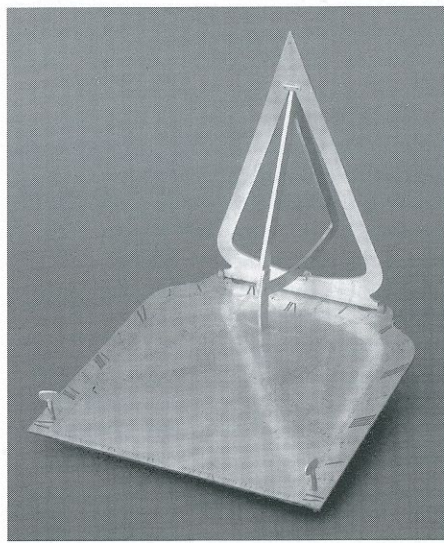


Abb. 21 (oben): Horizontalsonnenuhr von P. Bernard Stuart, Salzburg 1740, SMCA Inv.-Nr. K 5741/49

Abb. 22 (links): Horizontalsonnenuhr von P. Bernard Stuart, Salzburg 1736, SMCA Inv.-Nr. K 5513/49

Die Differenz dieser beiden Werte kann anhand der Zeitgleichungstabelle ersehen und zur Uhrzeit, die die Sonne angibt, hinzugefügt oder davon abgezogen werden.

Auch dieses Werk ist durch die Signatur „Inven. et Fec. P. B. Stuart Math. Prof. in Mus. Math. Salisburg; AO. MDCCXL“ als Werk des Hofbaudirektors gekennzeichnet und kann als eine der letzten Arbeiten vor seiner Abreise nach Augsburg angesehen werden.

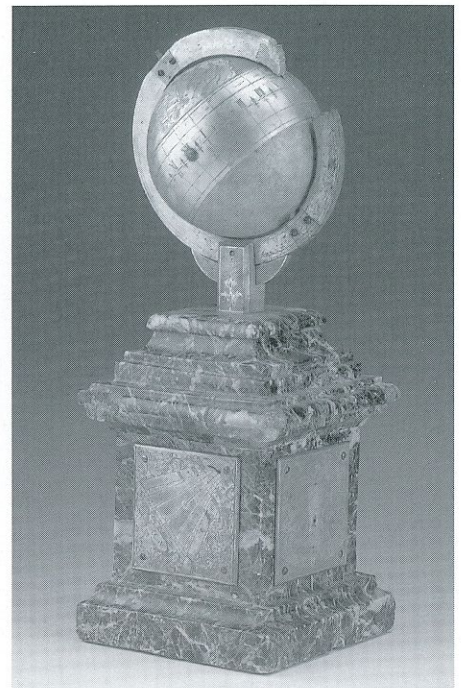


Abb. 20 Kugelsonnenuhr von Joseph Christoph Schmidt, Salzburg 1728, SMCA Inv.-Nr. K 5730/49

Noch einen Hinweis über seine Kenntnisse gibt der von ihm verfaßte Kalender „Ephemeris Ecclesiastica Astronomica erotematibus aliisque comitata, ad annum MDCCXLII“. Diese tagebuchartigen Tabellen erschienen jedes Jahr und umfaßten den vorausgerechneten Sonnen- und Mondlauf, den Stand der Gestirne, kalendarisch die Feste der Heiligen und horoskopähnliche Vorhersagen, die für das Jahr 1742 von Stuart erstellt wurden.

Daß all diese Instrumente auf Wunsch Firmians angefertigt wurden und nicht nur eine Betätigung des Mathematikers Stuart waren, zeigt die Tatsache, daß in Augsburg oder Regensburg, wo er nach seiner Abreise weilte, keine Uhren vorhanden oder verzeichnet sind. Im Gegenteil – Bentele nennt noch zahlreiche Uhren, die Stuart aus Salzburg mitgenommen oder bereits vorher an sein Kloster in Regensburg geschickt hat (28).

Auch von dem Kapuzinerpater Kajetan Niederweger, der sich in ähnlicher Weise wie Stuart mit den Problemen der Zeitbestimmung auseinandersetzte, existieren noch Horizontalsonnenuhren.

Allein im Salzburger Museum befinden sich vier derartige von ihm signierte Zeitmesser, von denen wiederum eine das Firmiansche Wappen zeigt (Abb. 14). Alle Heliochronometer sind in der gleichen Technik der Steinätzung ausgeführt. Das von P. Kajetan für den Salzburger Erzbischof geschaffene Instrument stammt aus dem Jahr 1735 – das Stundenband, das auf goldenem Grund die römischen Ziffern (4–12–8) zeigt und Halb- und Viertelstundenteilung aufweist, umgibt das reich ausgeführte und vergoldete Wap-

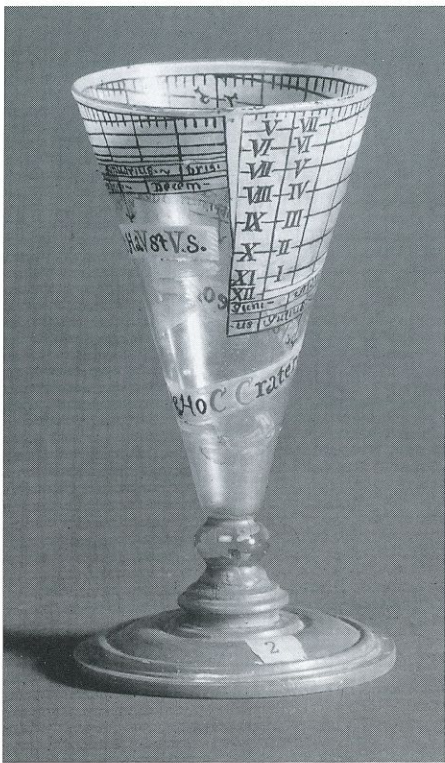


Abb. 23 (oben): Bechersonnenuhr von P. Bernard Stuart (?), Salzburg 1737, Glas mit Holzsockel, H 15 cm. SMCA, Inv.-Nr. K 5729/49.

Abb. 24 (auf S. 359 oben): Horizontalsonnenuhr von Joseph Christoph Schmidt, Salzburg 1740. Ehemals Erzabtei St. Peter (heute verschollen).

Abb. 25 (auf S. 359 unten): Horizontalsonnenuhr von Christoph Rathknecht, Salzburg um 1730. Ehemals Erzabtei St. Peter (heute verschollen).

Abb. 26 (unten): Horizontalsonnenuhr, Salzburg, um 1730/40. SMCA, Inv.-Nr. K 2001/49.



pen Leopold Antons (Abb. 14). Der Uhr, die in der Mitte gebrochen ist, fehlt wie in den meisten Fällen der Polfaden, der vom ebenfalls unvollständigen Ständer ausging. Am Fuß dieser Messingsäule, an der wahrscheinlich auch ein Lot angebracht war, ist die Signatur „P. Ca..tan...pu“ durch die Bruchstelle beschädigt. Die Pfeile, die von den Stundenmarkierungen ausgehen, weisen noch auf den Punkt im Zentrum der Wappenkartusche, wo dieser Faden befestigt war.

Die Zahl der Sonnenuhren, die heute nachgewiesen werden kann, geht über die Aufzählung im Artikel Basserman-Jordans (29), der die Uhrenleidenschaft Firmians rühmt, weit hinaus, und trotzdem wird es nie möglich sein, alle Uhren wieder zu vereinen, denn immer wieder tauchen solche Heliochronometer auf. Erst 1985 konnte das Salzburger Museum seine Sammlung um eine Uhr aus Wiener Privatbesitz erweitern (Abb. 26). Die Horizontalsonnenuhr, bestehend aus einer streng gestalteten Marmorplatte, an deren Rand sich das Stundenband entlangzieht, zeigt neben dem Wappen auf einem Spruchband den Vers, der zum Anfang dieses Katalogs zurückführt. Waren auf der Schaumünze, die kurz nach der Wahl zum Erzbischof entstand, die lateinischen Worte „Me sol vos umbra regit“ zu lesen, so wird dieser doppeldeutige Spruch hier noch weitergeführt: „Non me sol vos umbra regit, sed me regit umbra / DUPLO SOLE tuos cum LEOPOLDE regis“ – Nicht lenkt mich die Sonne euch der Schatten, sondern der Schatten lenkt mich. Gemeinsam mit Leopold lenkst Du die Deinen mit doppelter Sonne.

Leider lassen sich einige Uhren nur noch in schriftlichen Quellen nachweisen, wie es auch beim bereits mehrmals zitierten Werkverzeichnis Benteles der Fall ist. Zwei solcher Uhren, die noch 1929 im Aufsatz Ernst von Bassermann-Jordans (30) beschrieben werden und sich damals im Besitz des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg befanden, sind heute verschollen (Abb. 24 und 25). Beide Uhren sind aus vergoldetem Messing und tragen das Firmiansche Wappen. Die Abbildungen aus dem erwähnten Artikel geben einen Eindruck von der feinen Ausführung. Die eine (Abb. 24) trägt die Signatur des Salzburger Großuhrmachers Joseph Christoph Schmidt, der hier schon als Schöpfer der Kugelonnenuhr erwähnt wurde (Abb. 20). Die vergoldete Platte ist auf eine Steinplatte geschraubt und zeigt in den Ecken in ornamentaler Rahmung rechts die Adelskrone in Kombination mit dem Legatenhut sowie Kreuzstab und Schwert und in der linken Ecke einen Hirsch mit den besternten Stangen. In der Mitte umfaßt das Stundenband (4–12–8) mit Halbstunden- und Minutenteilung eine Busssole. Auf der freien Fläche dazwischen sind zahlreiche Orte wie auf Meridiankreisbahnen angeordnet. Der horizontale Zeiger mit den Freiräumen wird auf die vom Polos angezeigte Uhrzeit eingestellt und weist in der Öffnung ver-

schiedene Orte der ganzen Welt mit gleicher Uhrzeit – vergleichbar den Zeitzonen – auf. Der Ständer, von der der Polfaden zur Platte ging, ist auf diesem Foto aus dem Jahr 1929 umgelegt, wodurch das darauf befindliche Wappen deutlich erkennbar wird.

Die Sonnenuhr ist, wie die teilweise lesbare Inschrift vermerkt, nach den Tafeln des Eustachius Manfredi, der in verschiedenen Schriften Meridiendifferenzen berechnete, gefertigt. Manfredi, ein Zeitgenosse des Salzburger Erzbischofs, Astronom und Professor an der Universität von Bologna, verfaßte zahlreiche Bücher, die sich mit Gnomonik und Geodäsie beschäftigen. Als allerneueste Erkenntnisse waren diese Werke auch für die Salzburger Uhrmacher zugänglich und wurden bei der Konstruktion der Sonnenuhr verwendet (31). Die andere Horizontalsonnenuhr ist auf dem Foto in Schrägsicht wiedergegeben, wodurch das Zeigerdreieck, an dessen Basis das Wappen in kreisrunder Kartusche angebracht ist, erkennbar wird (Abb. 25). Auch in diesem Fall ist die Platte reich mit Ornamenten verziert, die mit detaillierter Minutenteilungsskala das Stundenband rahmen. Dieses Instrument geht auf den Salzburger „Büchsenmeister und Mechanicus“ (wie er im Sterbebuch genannt wird) Christoph Rathknecht zurück (32), der in Salzburg 1745 verstarb.

Weiters wird in der Österreichischen Kunsttopographie (33) eine ähnliche „Liegende Sonnenuhr aus Messing mit aufrechten dreieckigem Zeiger, der von Rocailleornamenten durchbrochen ist“ erwähnt, die gravierte Platte, die wohl ebenfalls vergoldet war und das Wappen Leopold Antons trug. Die Horizontalsonnenuhr war signiert und trug den Namen „Jo. Ignati Zellner scul.“. Ob es sich hier um ein ähnliches oder dasselbe Instrument, das von Rathknecht entworfen und von Zellner graviert wurde, handelt, läßt sich heute nicht mehr bestimmen.

Den Schluß dieser Ausführungen über die Uhren des Salzburger Erzbischofs Leopold Anton Firmian bildet eine Uhr, die durch ihre eigenwillige Gestalt und die Verwendung von Glas ein Einzelstück der Zeit darstellt (Abb. 23). Die Bechersonnenuhr, die aus der alten Benediktineruniversität in Salzburg stammen soll, besteht aus einem profilierten, kreisrunden Sockel, auf den ein kegelförmiges Glas mit Nodus aufgesetzt ist. Das Glas selbst ist geätzt und mehrfarbig bemalt. Ein Spruchband mit dem lateinischen Hexameter „De hoC Cratere DeVs VoVeO beneDIXerIt haVstVs“ (Ich wünsche, Gott möge den Trunk aus diesem Becher weihen) bezieht sich wohl auf die Stunden, die aus diesem Becher „unaufhaltsam fließen“ und von Gott beschützt werden mögen.

Mit roten Buchstaben ist das Chronogramm, das die Zahl 1737 ergibt, hervorgehoben. Den oberen Rand umgibt eine gelbe Linie, die an einer Seite in einer senkrechten Spitze endet. An diese schließen sich – nach rechts beginnend – gitterförmig angeordnete Li-

nien an. Diese auf dem geätzten Grund aufgemalten Streifen enthalten die Monatsangaben, die Sternkreiszeichen und die römischen Ziffern von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Der Schatten, den der Rand des Bechers wirft, zeigt bei exakter Orientierung der Uhr auf den Gitterlinien die Zeit. Dazu muß die gelbe senkrechte Spitze mit der gegenüberliegenden schwarzen Linie, die mit arabischen Ziffern versehen ist, in die Meridianebene gedreht werden. Becheruhren treten häufiger auf, meist sind sie jedoch aus Metall gefertigt, wobei die Stundenlinien im Inneren aufgetragen werden. Dadurch ist der Schatten, den der Rand eines Metalltrichters wirft, besser abzulesen als bei diesem Glas. Die Sonnenuhr mag jedoch – wenn sie auch nicht direkt mit Leopold Anton in Verbindung gebracht werden kann, sondern vielmehr mit P. Bernard Stuart, der sie in seinem Studiolo der Universität verfertigte (34) – ein Ausdruck seiner nach immer neuen Formen von Sonnenuhren strebenden Regierungszeit sein.

In seiner Jugend ob seines zu allen Wissenschaften geneigten Fleißes gelobt und von den Historiographen als vielseitig begabt, theologisch gebildet und an Wissenschaften interessiert beschrieben, ist Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian dennoch in die Geschichte als der „Protestantenvertreiber“ eingegangen. Kaum eine Notiz über seinen Kunstsinn und seine Baumaßnahmen oder etwa die Förderung der Universität und seine Haltung im Syphokantenstreit, in dem sich progressive Studenten gegen traditionelle Lehrmethoden wandten und von ihm unterstützt wurden (35), können diesen „Makel“ hinstellen. Auch der Aufsatz von 1929, in dem „Erzbischof Leopold Anton Graf Firmian als Uhrenfreund“ gerühmt wurde, blieb in der Zeitschrift „Die Uhrmacherwoche“ fast unbemerkt und konnte diesem Umstand nicht abhelfen (36).

Franz Martin schreibt über ihn, „im Lauf der Jahre scheint Leopold Anton, wie es ja zu seinen astronomischen Beschäftigungen gut paßt, ein Sonderling und ein Einsiedler geworden zu sein“ (37), und weiter „wie dem auch sein mag, die von Leopold Anton hinterlassenen Bauwerke bedeuten eine liebenswürdige Bereicherung unserer Stadt, sie sind das Bleibende aus den Jahren seiner Regierung“. Mehr als nur liebenswert sind die Bauten und Brunnen dieser Epoche, die nicht mehr zu großer Kunstschöpfung befähigt dennoch bemerkenswerte Denkmäler schuf, Kunstwerke, die den Juwelen in Salzburgs Schatzkammer am Ende des Barocks den letzten Schliff verliehen. Hierher gehören auch die nun „wiederzusammengetragenen“ Heliochronometer und mechanischen Uhren, die in all ihrer Vielfalt, kostbaren Ausführung und phantastischen Gestalt einem kunstsinnigen Auftraggeber in Gestalt des Landesfürsten zur Ehre gereichen und mehr als nur ein Zeichen der Zeitmessung ein Ausdruck seiner Zeitordnung sind (38).

